

Der Bischof im Sprengel Mecklenburg und Pommern, Dr. Andreas von Maltzahn, und weitere kirchliche Vertreterinnen und Vertreter des Kirchenkreises und der Landeskirche, darunter Pröpstin Britta Carstensen (Neustrelitz), waren im September eine Woche lang zu Gast in der Kirchenregion Müritz. Bei einem Empfang für Mitarbeitende und Ehrenamtliche aus der Region gab Bischof Dr. v. Maltzahn einen Bericht über das Erlebte.

„Nicht ein Museum hüten, sondern einen Garten pflegen“

Bericht zur Besuchswoche in der Müritzregion

vom 17.-24. September 2017

Während einer früheren Besuchswoche beschrieb eine Ehrenamtliche ihr Engagement für die Kirchgemeinde mit dem Bild: *„Ich möchte nicht ein Museum hüten, sondern einen Garten pflegen.“* Dieses Bild möchte ich über den Bericht unserer Besuchsgruppe setzen. Es steht für manches, was wir im September unter Ihnen erlebt haben.

Nicht Museum, nicht Hort historischer Kostbarkeiten einer untergegangenen Epoche sind die Kirchgemeinden der Müritzregion, sondern ein Raum, an dem man erfüllt leben kann. Mittel zum Leben, „Lebensmittel“ werden hier zum Wachsen gebracht. Menschen können kommen, sich in diesem Garten erholen und erquicken, können hier lohnende Aufgaben finden. Der Garten, den Sie hier in der Müritzregion bestellen, gehört nicht allein uns. Im Grunde ist er für alle da – denn Gott will, *„dass allen Menschen geholfen werde und sie zur Erkenntnis der Wahrheit gelangen.“* (1.Tim 2,4) Daher stellt sich auch die Frage, *wie offen* wir diesen Garten gestalten. Ich finde, er sollte mindestens die Weite eines großen, englischen Parks haben – ohne Zäune, die Menschen ausschließen; anziehend, weil zu jeder Jahreszeit etwas blüht oder zur Reife kommt; mit Sichtachsen, die atemberaubend den Blick freigeben auf das Wesentliche:

- Gott als Geheimnis der Welt,
- Mensch geworden in Jesus von Nazareth,
- unter uns wirksam durch seinen Geist.

Die Wirklichkeit in den Dörfern und Städten der Müritzregion ist vielfältig. Da gibt es Orte, in denen immer weniger Menschen leben, in denen die alten Treffpunkte verloren gegangen sind. An manchen Orten gibt es kirchliche Aktivitäten. Manche fragen sich: Wie lange noch? Auch bei uns gehen vielerorts die Zahlen zurück. Das bedrückt. Problematisch ist es, wenn notwendige Trauerarbeit unterbleibt, wenn Schmerz sich gar in Druck entlädt nach dem Motto: *„Es müssen doch mehr Kinder in den Gottesdienst zu kriegen sein! Früher, zu unserer Zeit ging das doch auch!“* Aber vielleicht gilt auch für das *Gemeindeleben*, was Jesus sagt:

„Wer sein Leben erhalten will, der wird's verlieren“ (Mt 10,39).

Vielleicht ist dieses Wort auch als Warnung zu verstehen, kirchliches Leben *einfach erhalten* zu wollen – so erhalten zu wollen, wie man es früher selbst als schön erfahren hat! Eine Warnung, alles an den prägenden Jahren auszurichten und darüber das zu übersehen, was durchaus wächst, wenn auch neu und anders. Darum finde ich, die Gartenlandschaft braucht Weidenbäume – eine Trauerweide bspw., aber auch Kopfweiden: Deren Stamm kann so kaputt und tot erscheinen – erstaunlich, was da im Frühjahr an neuem Leben treibt!

Quellen der Kraft sehen und nutzen

Bei unseren Besuchen haben wir erlebt: Da wächst Kraft aus der Liebe zu Gott und seiner Gemeinde, wie sie in *ehrenamtlichem Einsatz* deutlich wird:

- Da setzen sich Kirchengemeinderäte für die Kirche vor Ort ein und bewältigen sogar Zeiten, in denen keine Pastorin da ist – wie gerade in Massow oder vor einiger Zeit in Schloen
- Da gibt es z. B. Bläserarbeit in Malchow, Röbel, Wredenhagen und St. Marien Waren – und die Warener helfen sogar den Schloenern, einen Bläserkreis aufzubauen.
- Kirchen wie die in Vipperow, Röbel oder in der KG Grüssow/Satow-Stuer und vielen anderen Orten werden offengehalten. Touristen können hier zur Ruhe und zu sich selbst kommen. Gute Gespräche entstehen und gehen manchmal in die Tiefe.
- Baugerüste an Kirchen wie in Sietow zeigen: Wir kommen voran mit der Erhaltung von Kirchen.

Wir haben unter Ihnen auch wahrgenommen: Da ist eine starke Kraft, die *aus schönen Gottesdiensten* erwächst. Taufen mitzuerleben oder einen Dankgottesdienst für Ehrenamtliche, einen Strandgottesdienst in Rechlin oder den ökumenischen Gottesdienst in Woldzegarten; wenn Kinder, Jugendliche und Lehrer gesegnet werden für das neue Schuljahr – da ist zu spüren: Gott kommt uns nahe und rührt uns an mit seiner Kraft. Und wir können diese Kraft verstärken, wenn wir uns aufmachen und einander besuchen zum Gottesdienst – indem wir am Sonntag in den Nachbarort fahren und dort die Gemeinschaft stärken oder organisiert wie z. B. bei den Ausflügen von St. Georgen Waren nach Jabel.

Eine andere Quelle der Kraft liegt in *Zusammenarbeit*. Sie haben das erlebt: bei der schönen, regionalen Familienfreizeit, beim tollen Kindercamp „Ratzplatz“ in Satow, oder wenn mit vereinten Kräften beeindruckende kirchenmusikalische Aufführungen möglich werden.

Von Ermüdung und Frustration

Neben erfreulichen Dingen haben wir auch manch Müdigkeit oder auch Frustration wahrgenommen – aus verschiedenen Gründen:

- Die Last der vielen Gebäude und Friedhöfe bindet Kräfte und ist manchmal geradezu bedrückend.
- Der Prozess „Stadt, Land, Kirche“ mit PfarrGemeindehaus- und Stellenplanung hat an Grenzen geführt:
 - Die vielen Sitzungen!
 - Die Schwierigkeit, sich selbst zu beschneiden!
 - Die Ärgerlichkeit, dass es manchen an Einigungswillen gemangelt hat und dadurch langwierige Gesprächsprozesse wie die Pfarrgemeindehausplanung ohne Ergebnis blieben!
 - Es kostet Kraft, sich von anderen abzugrenzen, kostet Energie, immer wieder die Interessen der eigenen Gemeinde zu verteidigen!
 - Aus meiner Sicht hat dieser Prozess vor allem aber ermüdet und frustriert, weil wir gespürt haben: Unter der Voraussetzung, dass zukünftig weniger hauptamtliche Mitarbeitende zur Verfügung stehen werden, können wir nicht so weiterarbeiten wie bisher. Doch zugleich fehlt es an Vorstellungen, Konzeptionen, wie es *anders* gut gehen könnte! Es fehlt an Bildern, wie man auf andere Weise kirchliches Leben in guter Weise gestalten könnte. Diese Ohnmacht ist spürbar geworden. Manchmal löst sie aggressive Gefühle aus. Und sie lässt Menschen krampfhaft festhalten an dem, was man jetzt hat.

Auch wir von der Besuchsgruppe haben keine einfachen Rezepte. Auch an Ihrer Region war zu erkennen, dass es in den einzelnen Unterregionen sehr unterschiedliche Lösungsansätze braucht. Fragt sich: Wenn sich die Verhältnisse verändern – wie können wir den Wandel am besten gestalten?

Was zur Veränderung motiviert

Manchmal höre ich: „*Es geht uns noch zu gut. Erst wenn die Not uns dazu zwingt, wird sich etwas verändern.*“ Ich mag diesem Gedanken nicht folgen. Abgesehen davon, dass es ja schon jetzt ganz schön schwierig ist – dieser Ansatz ist mir zu negativ.

Ich fand es gut, dass bei der Regionalkonferenz im September ein Kirchenältester meinte: „*Durch den Veränderungsdruck haben wir auch die Chance, etwas zu verändern.*“ Dazu kommt: Wir haben positive Erfahrungen mit Kooperationen. Wir wissen, dass mehr Segen darauf liegt, Kirche gemeinsam zu gestalten, als wenn wir das als Einzelkämpfer versuchen.

Vor allem aber: Wir haben einen Auftrag unseres Herrn! Der lautet *nicht*: Verteidigt Euren Kleingarten! Er lautet nicht: Hauptsache, ihr kümmert euch um die Kerngemeinde! Nein, möglichst viele Menschen sollen wir mit dem Evangelium in Berührung bringen, denn – ich wiederhole es – Gott will, „*dass allen Menschen geholfen werde und sie zur Erkenntnis der Wahrheit gelangen.*“ (1.Tim 2,4)

Das heißt für mich: Sie, liebe Schwestern und Brüder, stehen in einer Verantwortungsgemeinschaft für die Müritzregion. Die Verantwortung gilt zuerst der Gemeinde vor Ort, aber sie macht nicht Halt an den Grenzen der Kirchengemeinde! Die vorhandenen Kräfte sollen gabenorientiert eingesetzt werden – zum Wohle des Ganzen.

Ich will das am *Beispiel der Stadt Waren* veranschaulichen: Zwei starke Kirchengemeinden mit Ausstrahlung, auf je eigene Weise! Eine Fusion der Gemeinden steht nicht auf der Tagesordnung. Was ich mir wünsche – dass beide Kirchengemeinden die Stadt als *gemeinsamen Gestaltungsraum* begreifen, in dem sie *abgestimmt Verantwortung* übernehmen! In manchen Arbeitsbereichen ist das – zumindest in Ansätzen – schon der Fall. Aber:

- Können wir es uns leisten, am Sonntagvormittag zur selben Zeit in Steinwurfweite voneinander entfernt Gottesdienste mit vergleichbarem Profil zu feiern? Nicht nur in Waren brauchen wir mehr Mut zu versetzten Gottesdienstzeiten und zu unterschiedlichen Gottesdienstformen, damit Menschen unterschiedlicher Altersgruppen und Milieus sich angesprochen fühlen.
- Noch gibt es zwei gemeindepädagogische Stellen in Waren. Natürlich kann jede und jeder versuchen, in der eigenen Gemeinde so viel wie möglich auf die Beine zu stellen. Ich wünsche der Stadt Waren, dass beide Kirchengemeinderäte die Gemeindepädagogen unterstützen, ein *abgestimmtes Konzept für die Stadt* zu entwickeln und zu verwirklichen: Die eine ist vielleicht besonders gut in Katechetik und hat ein Händchen für Seniorenarbeit. Der andere hat seine besonderen Gaben vielleicht in der Pfadfinderarbeit und kann gut mit Jugendlichen. Damit würden sie unterschiedliche Interessen ansprechen und mehr Menschen mit dem Evangelium erreichen. *Wo* das im Einzelnen stattfindet und *welche Gemeinde* davon mehr profitiert, ist absolut nachrangig.
- Denselben Grundgedanken kann man für die kirchenmusikalische und pastorale Arbeit durchbuchstabieren. Aus Zeitgründen verzichte ich darauf. Überall in Mecklenburg ist wichtig: Begreifen wir die Orte und Regionen als *gemeinsame*

Verantwortungsräume, in denen es *gemeindeübergreifend* und *abgestimmt* zu handeln gilt!

Gemeinschaft der Dienste

In der kommenden Zeit werden wir mehr denn je auf eine „Gemeinschaft der Dienste“ angewiesen sein:

- der verschiedenen Berufsgruppen,
- aber auch von Haupt- und Ehrenamtlichen.

Gemeinschaft der Dienste zeigt sich darin, dass wir partnerschaftlich miteinander arbeiten.

Zudem liegt im Teamgedanken Entlastung: Man profitiert durch den Austausch und kann gemeinsam Projekte mit größerer Ausstrahlung veranstalten.

„Gemeinschaft der Dienste“ hat jedoch auch etwas mit *klaren Anstellungsverhältnissen* zu tun: Bei meinen Besuchen fand ich auffällig, dass insbesondere Gemeindepädagoginnen zum Teil kleinste Anstellungsumfänge, dazu noch verteilt auf mehrere Gemeinden hatten. Wenn beim Planspiel der Regionalkonferenz als erstes die Pastorenstellen gesetzt waren und dann mit den übrigen Berufsgruppen gezirkelt wurde, dass möglichst viele Gemeinden noch ein wenig Kinderarbeit abbekommen, dann beeinträchtigt das die Dienstgemeinschaft.

Zu klaren Anstellungsverhältnissen für Gemeindepädagog*innen zählt auch die *Anstellungsebene*: Am besten wäre es, wenn eine Gemeindepädagogin *nur einen* Dienstgeber hätte.

- Auf nordkirchlicher Ebene haben wir noch einmal versucht, die *Kirchenregion* als Anstellungsträger zu ermöglichen. Ob das gelingen wird, ist höchst ungewiss.
- Der *Kirchenkreis* als Anstellungsebene löste das Problem nicht wirklich, weil die Gemeindepädagogin dann ja im Blick auf die konkrete Arbeit in den Gemeinden immer noch verschiedenen Kirchengemeinderäten und deren Interessen begegnete.
- Es bleibt die Möglichkeit, eine *größere Gemeinde* oder einen *Gemeindeverband* zu bilden, so dass die Mitarbeitenden nicht zwischen verschiedenen Gemeindeinteressen zerrieben werden, weil sie *ein* Gegenüber haben. Mit solchen Schritten können Sie gemeindepädagogische Arbeit und die Gemeinschaft der Dienste stärken.

Wandel der Berufsbilder

In Zeiten, wo wir mit weniger Hauptamtlichen auskommen müssen, verändern sich auch die beruflichen Aufgaben:

- Hauptamtliche Mitarbeitende können heutzutage nicht mehr so viel wie möglich selbst machen wollen, sondern müssen Ehrenamtliche anleiten, ihrerseits Verantwortung zu übernehmen.
- Wir fanden erfreulich, wie viele Mitarbeitende die kirchliche Arbeit in Schule und Hort als Chance ergriffen haben. Andere beschränken sich nach wie vor auf gemeindliche Lernorte.
- Kirchenmusiker*innen werden zukünftig noch stärker regional arbeiten müssen: Das heißt nicht, dass wir von ihnen erwarten dürfen, dass sie reihum in den Kirchen möglichst viele Gottesdienste musikalisch gestalten. Da wird der Schwerpunkt der Hauptort bleiben. Umgekehrt dürfen Kirchenmusiker*innen im Blick auf Chöre und

Bläserarbeit nicht erwarten, dass alle einfach zu ihnen kommen. Wo sich kleine Chöre oder Bläserkreise auf den Dörfern gebildet haben, ist es wichtig, diese zu begleiten oder für eine angemessene Leitung zu sorgen.

- Auch die Jugendarbeit ist als regionale Aufgabe zu begreifen. Ein schönes Beispiel dafür war die regionale Jugendnacht in Waren. 23 Mädchen und vier Jungen kamen aus der ganzen Müritzregion. Bei ihnen und ihren Eltern spielt der „eigene Kirchturm“ nicht die vorrangige Rolle. Sie kamen, weil sie Lust auf Altersgenossen hatten und Themen ihrer Lebenswelt mit ihnen entsprechenden religiösen Formen verbunden wurden.

Schmerzlicher Wandel mit Chancen

Die Kirchengemeinde Sietow hat sich auf den Weg gemacht, sich aufzulösen und mit den jeweiligen Orten nun auch kirchlich den kommunalen Orientierungen zu folgen. Das war gewiss eine schmerzliche Entscheidung. Wir haben großen Respekt dafür und hoffen, dass die angrenzenden Kirchengemeinden die Schwestern und Brüder spürbar freundlich bei sich aufnehmen.

Dazu könnte auch gehören, neue Ideen mit der dann ehemaligen Gemeinde Sietow zu verbinden:

- Man könnte in Sietow die Tradition des Johannesfeuers verstetigen – und andere aus der Region machen einen Ausflug dorthin und feiern mit.
- Es gibt ja zunehmend Kirchen mit unterschiedlichem Profil: Hörspiel-Kirche, plattdeutsche Kirche, Radfahrer-Kirchen . . . Uns kam die Idee: Könnte es nicht spannend sein, in Sietow perspektivisch eine *Segler-Kirche* einzurichten? Segler gibt es zuhauf. Ausstattungsstücke der Seefahrt wie Votivschiffe ließen sich finden. Biblische Geschichten von Stürmen und Bewahrungen durch Gott könnten Menschen neugierig machen auf das, was im Glauben zu entdecken ist.

Nicht ein Museum hüten, sondern einen Garten pflegen – lassen Sie mich Ihnen zum Abschluss noch einmal sagen, dass wir uns wohlgefühlt haben unter Ihnen. Die Müritz-Region ist ja nicht der eine große englische Park aus einem Guss, sondern eher ein Ensemble von Gärten. Die verschiedenen, mit Hingabe gestalteten Gemeinde-Gärten haben uns etwas spüren lassen von den Herausforderungen, vor denen unsere Kirche steht, aber auch von den Kraftquellen, aus denen wir schöpfen können. Wir wünschen Ihnen Mut, diese Gartenlandschaft gemeinschaftlich und gemeindeübergreifend zu gestalten.

Einen Garten gestalten, damit Menschen etwas von der Schönheit und Kraft des Lebens mit Christus erfahren – damit stehen wir zum Glück nicht allein. Gott, der große Gärtner – am Anfang der Bibel lesen wir von dem lebensstiftenden Garten, den unser Schöpfer pflanzt – Gott, der große Gärtner, ist mit uns am Werk. Von ihm lernen wir, dass nicht der Mensch die Krone der Schöpfung ist, sondern der Tag, an dem wir wie Gott zur Ruhe kommen. Auch dazu wollen wir Ihnen Lust und Mut machen: Den Sonntag zu heiligen, das Leben zu genießen, darauf zu vertrauen, dass nicht wir die Zukunft der Kirche garantieren müssen. Gott sorgt dafür, dass seine Sache weiter geht durch die Zeit. In dieser Zuversicht lassen Sie uns frohen Mutes das Unsere tun.